

LIEBENAU

V

Helmut Atteneder
Maximilian Reindl

Wald
Wasser
Feld
Sozialwesen

Mit freundlicher Unterstützung durch die



Die Bank für Ihre Zukunft

IMPRESSUM

Herausgeber **ARGE Heimatforschung**
Konsulent Helmut Atteneder
Maximilian Reindl

Fotos: Sammlung Anton Mitmannsgruber
Helmut Atteneder

Herstellung Gerold Wagner, Freistadt

Vorwort

Sechs Bände zur Geschichte von Liebenau sind bereits erschienen: Liebenau I – IV, die Andachtsstätten und die Holzburgen. Man wird sich die Frage stellen, ob das Thema „Liebenau“ nicht bereits erschöpft ist.

Der Teil der Forschungsarbeiten von Anton Mitmannsgruber, die sich im Besitz der Marktgemeinde Liebenau befinden, umfassen 63 Ordner. Es ist sicher nicht im Sinn des Heimatforschers gewesen, dass dieses Wissen in einem Kasten vor sich hin dämmert, sondern dass es der Liebenauer Bevölkerung zugänglich gemacht wird.

Es hat sich gezeigt, dass wir das Interesse an unserer Gemeindegeschichte bei vielen Liebenauerinnen und Liebenauern und bei Menschen, die ihre Wurzeln in Liebenau haben, wecken bzw. mit Informationen unterstützen konnten. Ganz besonders freut es uns, dass auch viele Jugendliche in unseren Büchern schmökern.

Wir sehen unsere Aufgabe darin, die sehr detaillierten Aufzeichnungen von Anton Mitmannsgruber zu einer interessanten „Geschichte“ zusammen zu stellen und sie zu ergänzen. Dazu müssen wir orthographische und stilistische Anpassungen vornehmen. Es ist manchmal nicht einfach, die richtige Aussage eines Textes von Mitmannsgruber zu erkennen. Dazu müssen oft langwierige Recherchen durchgeführt werden, die aber auch nicht immer erfolgreich sind. Ein Problem ist auch die Schreibung von Familiennamen. Wenn es möglich war, haben wir sie richtig gestellt, aber es werden sicher falsche Schreibweisen vorkommen.

Aus diesen Gründen sind die Textabschnitte, die wir aus den Ordnern übernommen haben, nicht wie ein Zitat durch Anführungszeichen („ ...“) gekennzeichnet. Anmerkungen unsererseits stehen in Klammern [... Anm.].

Die Kommentare der Fotos von Kislinger, Urkunden und Dokumente haben wir wortwörtlich übertragen, um die Schreibweise der damaligen Zeit zu dokumentieren.

Dank

Wir dürfen uns sehr herzlich bei jenen Personen bedanken, die uns geholfen haben, diesen Band heraus zu bringen. Karl Hilber hat uns Aufzeichnungen und Urkunden „übersetzt“, die ziemlich schwierig zu lesen gewesen sind. Aloisia Reindl und Maria Atteneder waren unsere kritischen Korrekturleserinnen. ÖR Josef Mühlbacher informierte uns über die aktuelle landwirtschaftliche Situation. Und Rita Ruttenstock übernimmt den Verkauf des Buches.

Helmut Atteneder und Maximilian Reindl

Liebenau, im August 2016

HOCHMOORE

Bedeutung von Hochmooren

„Ist es eigentlich sinnvoll, um Hochmoore so ein Tamtam und so einen Aufwand zu inszenieren?“ 90% der ursprünglichen Moorflächen Österreichs sind bereits verloren, 2/3 der bestehenden Moorgebiete sind gestört. 85% der Moore werden um 2050 bei einem erwarteten Anstieg der Jahresmitteltemperatur um etwa 2,3° C einem hohen klimatischen Risiko ausgesetzt sein. Die Motive für die Erhaltung von Mooren lassen sich in drei Aspekten zusammenfassen:

Artenschutz

Moore sind Lebensraum und Zufluchtsstätte für zahlreiche, bereits hochgradig gefährdete Tier-, Pflanzen- und Pilzarten. Vereinzelt enthalten sie noch Eiszeitrelikte und demonstrieren die Anpassungen der Pflanzen an Extremstandorten.

Biotopschutz

Moore sind durch den Abbau von Torf für Heizzwecke (vergleichbar Braunkohle) und für die Pflanzenzucht flächenmäßig bereits stark dezimiert.

Umweltschutz

Moore sind Wasserspeicher (→ Hochwasserverminderung) und wirken klimastabilisierend. Pollenanalysen (Blütenstaubuntersuchungen) geben Auskunft über die Klima- und Vegetationsgeschichte der umgebenden Landschaft. Ein wichtiger Faktor ist die Speicherung von Kohlenstoff (C): Ein durchschnittliches Moor in Österreich speichert bereits in den oberen 0 – 50 cm Boden rund 150 Tonnen (4 LKW-Ladungen) Kohlenstoff pro ha. Ursache: Durch die Dauer-nässe und den Sauerstoffmangel wird abgestorbenes Pflanzenmaterial nicht abgebaut, und somit wurden in den letzten 10 000 Jahren gigantische Mengen an Kohlenstoff aus der Atmosphäre über die Pflanzen weltweit in Mooren gespeichert. Sinkt der Wasserstand durch Trockenheit, Entwässerungsgräben oder Abbau, dringt Sauerstoff in den Torf, die C-Speicherung dreht sich um und wird zum CO₂-Ausstoß (auf trocken gelegten Moorstandorten 9 Tonnen/ha und Jahr).

Entstehung von Hochmooren

Grundsätzlich sei anfangs festgehalten, dass **Hochmoore** nichts mit der Höhenlage zu tun haben. Der Begriff leitet sich von der Aufwölbung des Moorkörpers her. Genauso wenig hat der Name „Tannermoor“ etwas mit Tannen zu tun. Der Name **Tannermoor** dürfte aus der keltischen Sprache stammen. Im Dialekt heißt die Fläche **Daunerau**. Es könnte vom keltischen DUNUN/DUNUM abstammen, was auf eine befestigte Kleinsiedlung oder auf einen mit einem Graben, Wall oder Zaun umgebenen Einzelhof schließen lässt. Aus DUNUM entwickelte sich *town* (engl.) und *zun* (ahd.) zu **Zaun** (Resch-Rauter). Die Lokalisation der Siedlung dürfte geortet sein: eine Insel am nördlichen Moorrand namens **Antnbichl**: ANAM/AN (kelt.) → Sumpf, Moor, TEINE/TEINEN (kelt.) → Feuerplatz; also: „Feuerplatz im Moor“



Antnbichl

Vermutlich im Antnbichl, auf den benachbarten Schneidermauern im Südosten und nachgewiesen auf den Lehmüllermauern im Osten befanden sich im Hochmittelalter Holzburgen (Freibauernsitze).

(Die folgende Beschreibung ist vereinfacht gehalten, um allgemein verständlich zu sein.)

Die Hochmoore in unserer Gegend entstanden mit der beginnenden Erwärmung nach der letzten Eiszeit, die ca. 15 000 bis 12 000 v. Chr. zu Ende gegangen ist. An der Stelle des heutigen Tannermoores befand sich eine ca. 120 ha große, zuflusslose Senke, die eine Wasserfläche besaß, die nur von Schmelz- und Regenwasser gespeist wurde. Dementsprechend stark schwankte der Wasserspiegel. Feine, tonige Sedimente (Ablagerungen) bildeten eine wasserundurchlässige Schicht. Zwei „Inseln“ erhoben sich damals wie heute über das Wasser- bzw. Moorniveau. Die östliche heißt „Mitterbichl“ und die westliche „Antnbichl“ oder „Kirchabichl“. Auf dem festen Granituntergrund wachsen Fichten.

Es setzte eine Entwicklung ein, die heute am West- und Nordufer des Rubener Teiches zu beobachten ist: Diese Wasserfläche verlandete langsam von den Rändern aus. Abgestorbene Wasserpflanzen bildeten eine Faulschlammschicht, die Wassertiefe wurde immer geringer. Es wanderten Binsen und Seggen ein und auch Bäume und Sträucher der Umgebung. Die verstürzten jedoch, da sie sich im entstehenden Moorboden nicht verankern konnten.

Nach und nach bildete sich im *Boreal* (ca. 6 800 – 5 500 v. Chr.) das nährstoffreiche **Niedermoor** oder **Flachmoor** mit Moorbirke, Faulbaum, Erle und Moorbuche als typische Vegetation. In den sumpfigen Schwingböden hatten die Bäume wenig Halt, stürzten um und verdichteten die Moorfläche noch stärker. (Der Name *Niedermoor* bedeutet, dass der feste Boden „niedrig, flach“ in den Moorkörper übergeht.)

Das **Hochmoor** entstand im *Atlantikum* (5 500 – 2 500 v. Chr.) indem durch günstige Klimabedingungen (ausreichender, aber nicht zu hoher Niederschlag, eine durch kühles Klima geringe Verdunstung und konstante Luftfeuchtigkeit) und durch einen niedrigen pH-Wert des Bodens (5 – 3, je nach Niederschlagsmenge) die Torfmoosarten einwanderten und starke Schichten bildeten.



Das Moor wuchs in der Mitte am mächtigsten und wölbte sich gegenüber der Umgebung uhrglasförmig auf (→ *Hochmoor*).

Das nunmehrige Hochmoor bezieht sein Wasser ausschließlich von Niederschlägen – dementsprechend trocken kann es in heißen Sommern sein. Ist der Moorkörper mit Wasser gesättigt, entstehen Überschwemmungszonen.

Torfmoos



Die Torfmoose bilden einen ausgezeichneten Wasserspeicher. Sie „tanken“ das 10 bis 20fache ihres Volumens. Auch die anderen Moorpflanzen sind mit verschiedenen Verdunstungseinrichtungen ausgestattet, da die Wasseraufnahme nur dann genügend funktioniert, wenn das Wasser nicht saurer ist als die Wurzel (Vergleiche: Offenes Salz in der Küche verklumpt.): die jungen Blätter der Moorbirke sind behaart, die Blätter der Beeren ledrig.



Moorbirke



Rauschbeere



Torfstich

Die tief liegenden, abgestorbenen Moosteile verrotten kaum, da die „Zersetzer“ (z.B. Bakterien) wegen Sauerstoff- und Basenmangels schlecht gedeihen (Torfbildung).

Die Wurzeln der Pflanzen reichen im Moorkörper nicht bis zum Mineralboden hinunter. Den Mangel an Nährsalzen gleichen die Pflanzen selber aus: Aufnahme von Luftstaub, Symbiose (Zusammenleben) der Wurzeln mit bestimmten Pilzarten, „fleischfressende“ Pflanzen (Sonnentau).

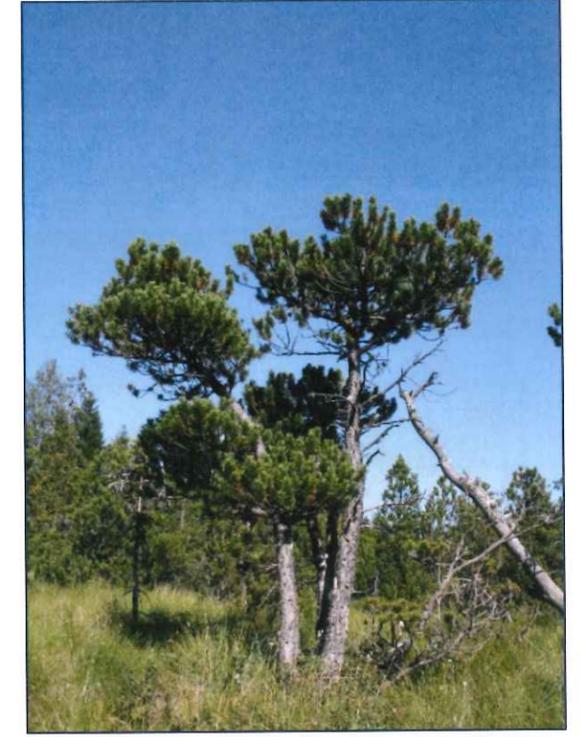
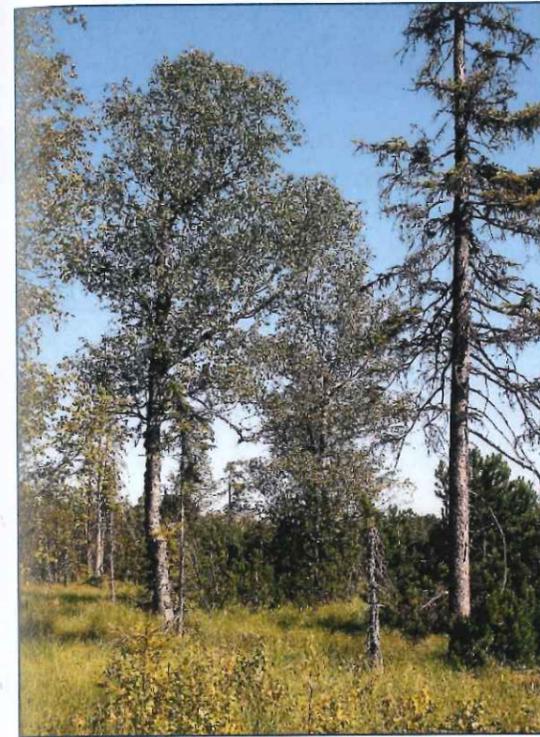
Am Rande mancher Hochmoore findet man eine sehr wasserhaltige (und trittempfindliche!) Zone, das **Lagg**, das noch Niedermoor-Charakter zeigt.



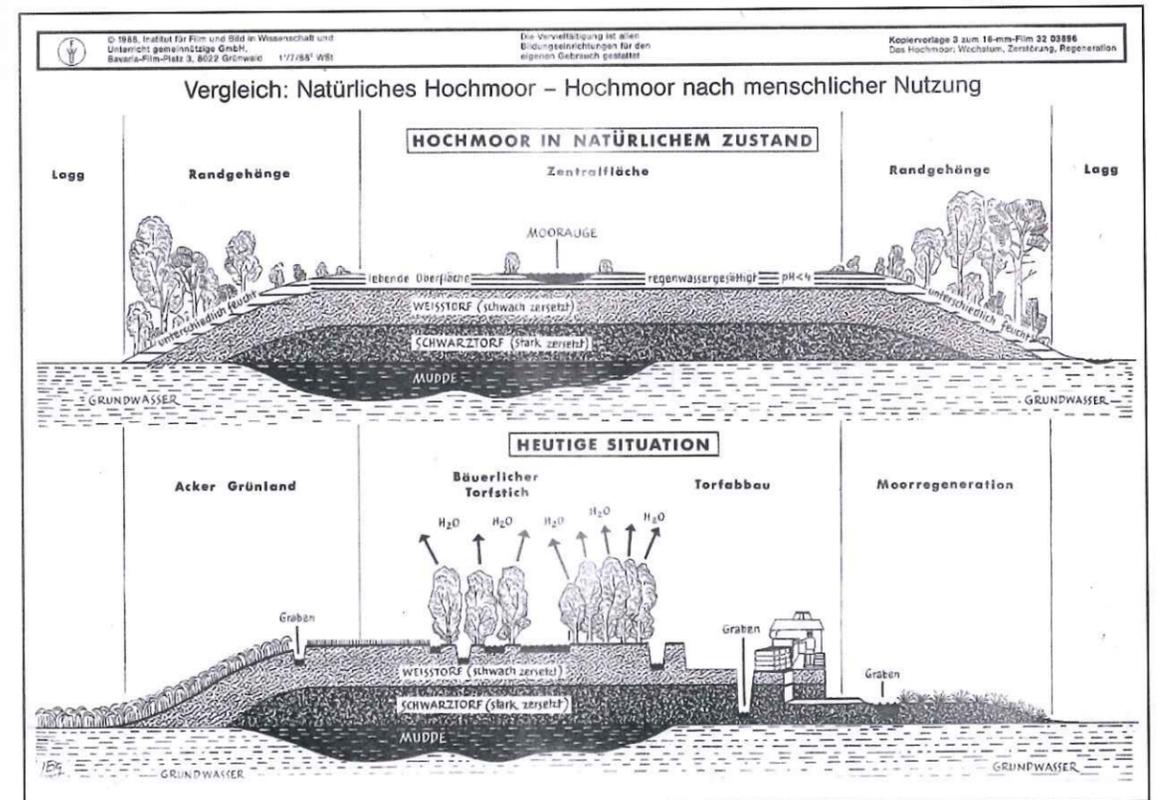
Lagg-Zone



Torfmoosarten

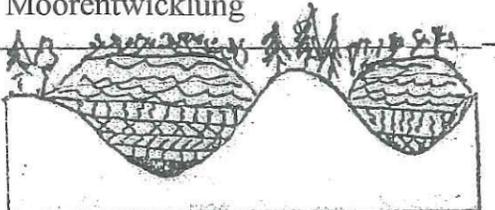
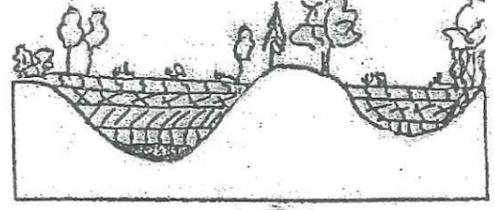
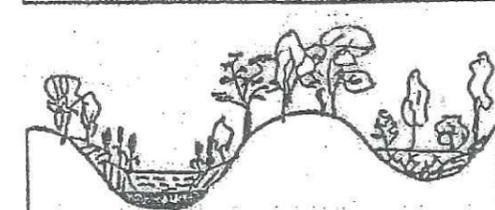
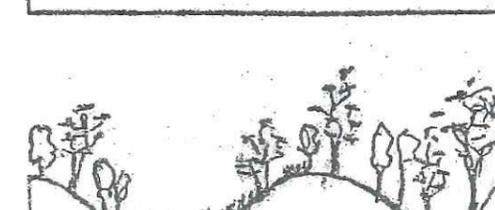
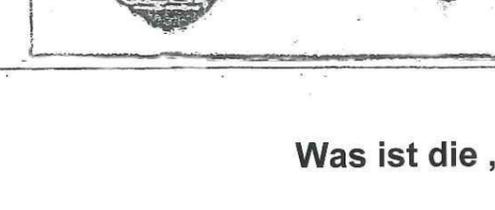


Lagg-Zone



Querschnitt

Moorentwicklung

Moorentwicklung	Zeitalter
	Jüngerer Subatlantikum (Nachwärmzeit); Latsche und Spirke kommen immer stärker auf <u>Klima</u> : kühl, feucht, atlantisch
	Subatlantikum (Nachwärmzeit): Buchen-Tannen-Mischwald; erster Einfluss des Menschen; Fichten im Randwald <u>Klima</u> : kühl, feucht, atlantisch
	Subboreal (späte Wärmzeit): Buche steigt, Eichenmischwald und Hasel verschwinden <u>Klima</u> : warm, trocken, kontinental
	Atlantikum (mittlere Wärmzeit): Dominanzwechsel zwischen Föhre und Fichte; Eichenmischwald stark vertreten; höchste Werte der Torfmoose <u>Klima</u> : warm, feucht, atlantisch
	Boreal (frühere Wärmzeit): Hasel Maximalwert; Eiche + Esche im Kommen; Föhre + Birke im Abnehmen <u>Klima</u> : trocken, kühler, kontinental
	Präboreal : Versumpfung des Bodens; Föhre und Birke dominant <u>Klima</u> : trocken, kühl, kontinental
	Jüngere Dryas : feine, tonige Sedimente <u>Klima</u> : kalt, kontinental
	Alleröd : wärmer, kontinental

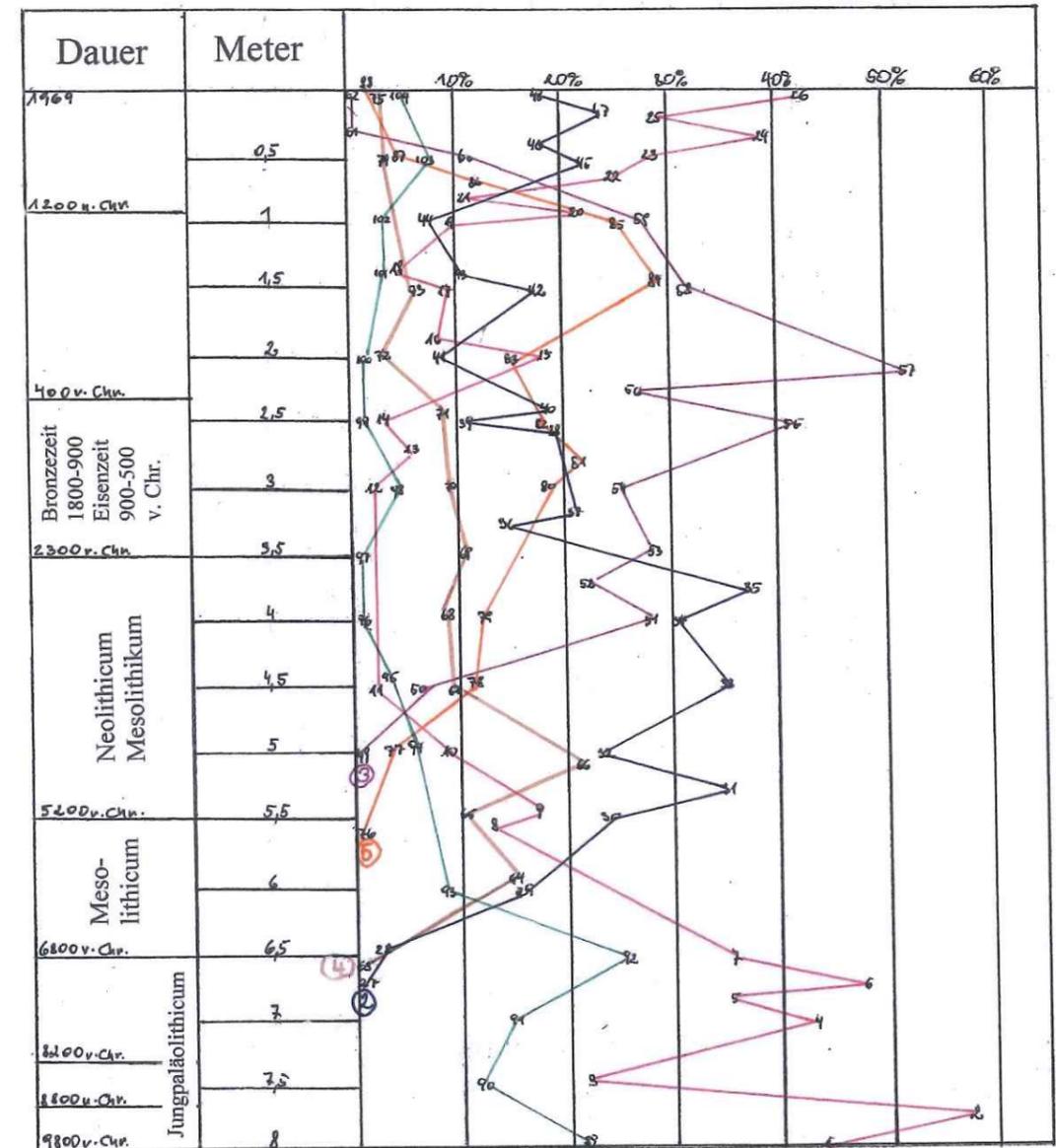
Was ist die „Pollenanalyse“

Pollen (Blütenstaub) wird Jahr für Jahr hauptsächlich von den Moorpflanzen selber und von Pflanzen des Randbereiches in den Moorboden verfrachtet. Wie bereits erklärt, verwesen organische Substanzen im Moorkörper nicht, angefangen vom Pollen bis zur Moorleiche. Man bohrt nun bis zum festen Untergrund und zieht einen Bohrkern, eine „lange Torfwurst“, heraus. Das Alter der einzelnen Abschnitte ist ja bekannt. Weil der Blütenstaub einer jeden Pflanze eine ganz typische Form hat, kann der Fachmann genau feststellen, zu welcher Zeit welche Pflanzen in welcher Häufigkeit vorgekommen sind. Und weil manche Pflanzen ein ganz bestimmtes Klima bevorzugen, kann man auch auf dieses Rückschlüsse ziehen.

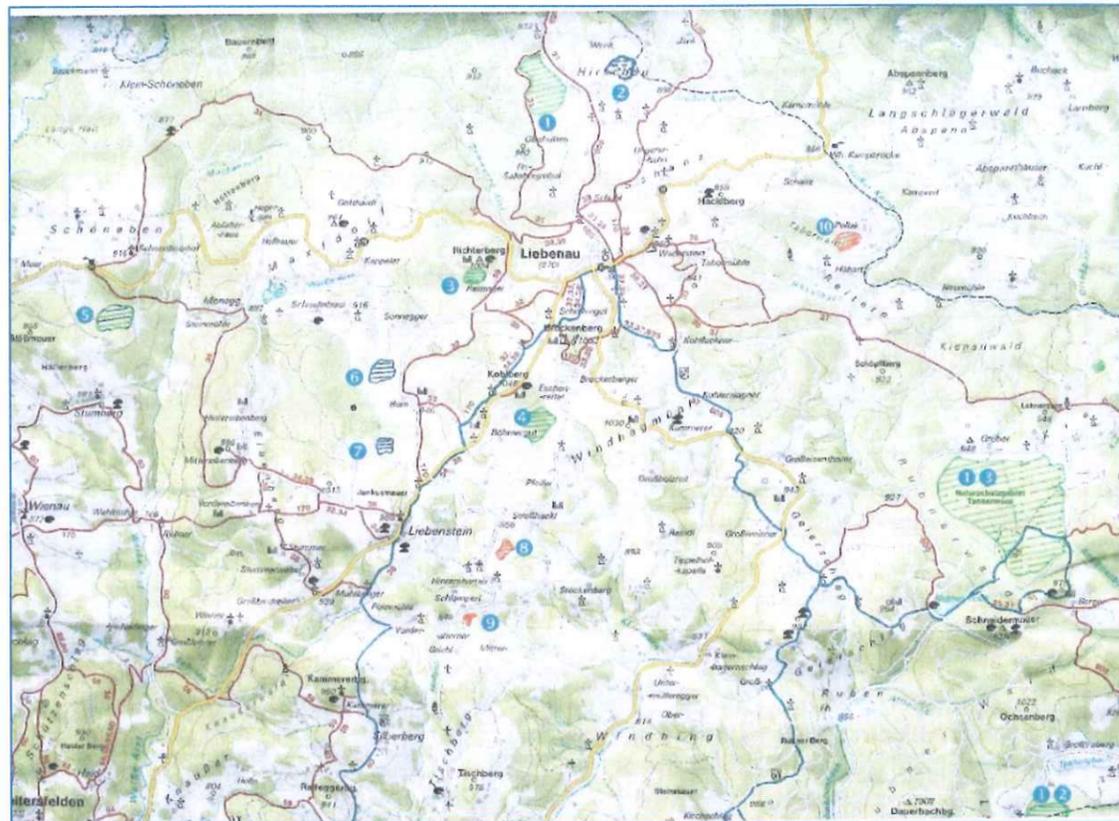
Im Folgenden ist zur Veranschaulichung die Entwicklung von lediglich sechs Baumarten dargestellt:

Baumpollenprofil des Tannermoores (stark vereinfacht)

- ① Föhre
- ② Fichte
- ③ Tanne
- ④ Eichenmischwald
- ⑤ Buche
- ⑥ Birke



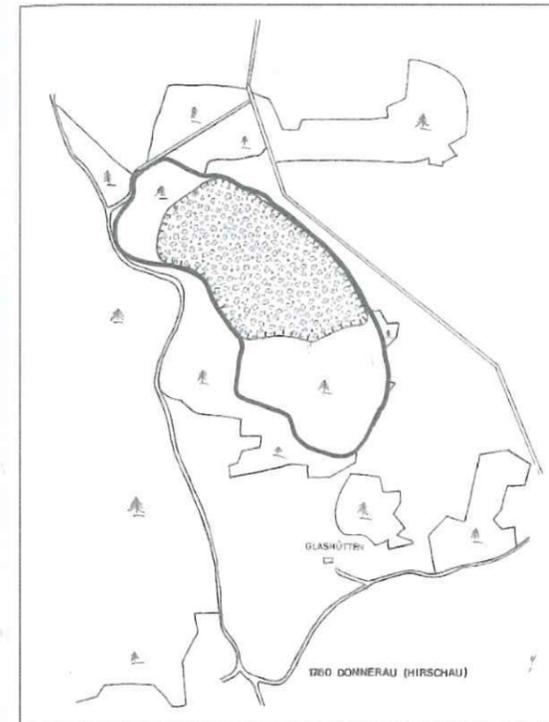
Die Hochmoore von Liebenau



Folgende Symbole werden in den Zeichnungen verwendet:

	Röhrichte und Großseggenriede
	Kleinseggenriede, sowohl kalkreich als kalkarm
	Pfeifengraswiesen (Molinieten im weiteren Sinn, auch Sphagnetum magellanici molinietosum)
	Latschenhochmoor einschließlich kleinerer Flächen mit offenen Sphagneten und Schlenkengesellschaften
	Moorwälder (Erlen-, Birken-, Kiefer- und Fichtenmoore)
	Flächen mit alten Hand-Torfstichen, regenerierend
	Torfgrenze (50 cm)
	Noch mit Moorpflanzen, aber z.T. schon stärker gestört (alte Torfstiche etc.)
	Grenze der Gebiete mit naturnaher Vegetation
	Offene Wasserflächen

Hirschauer Daunerau

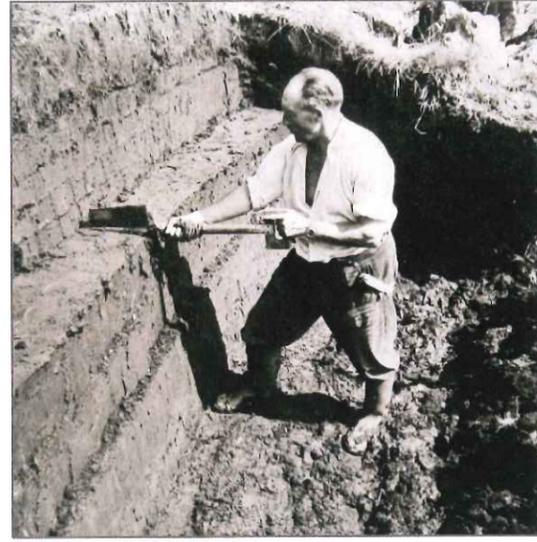


an der Nordseite



Gehänge zu Torfstichflächen

Größe: Torfkörper ca. 14 ha, davon ca. 8 ha naturnah erhalten. Am südöstlichsten Rand wurden durch Forstmaßnahmen der Sumpforst und das Zweiblatt, beides Überlebende der Eiszeit, ausgerottet. Am Nordostrand wurde bis Anfang der 1980er Jahre Torf gestochen.



Torfstich Fam. Höbart (Schanz 6), 1970

Ellinger Torfau (Hirschau)



Einige Birken und Senken der Torfstichflächen zeigen das Moor an.

Reisinger Au oder Richterberg Au (Liebenau)



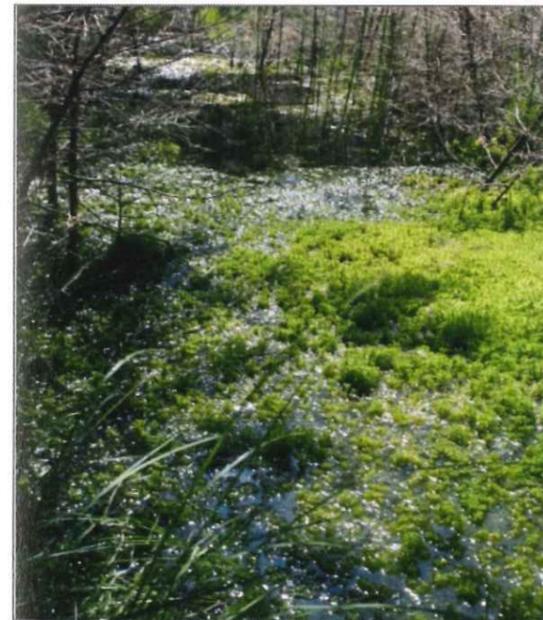
Größe: ca. 2,5,ha
Das Moor ist in gutem Zustand und ist 2005 zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Es ist nicht mit Latschen bewachsen.

Beimer Au oder Bömer Au (Liebenstein)



In diesem Moor entspringen die Kleine Naarn (Ostseite) und der Schildbach (Südseite).

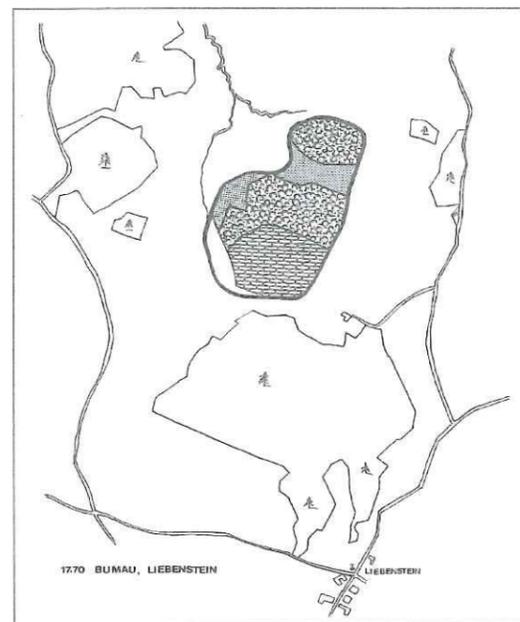
Rote Auen (Liebenau/Weitersfelden)



Größe: ca. 5 ha

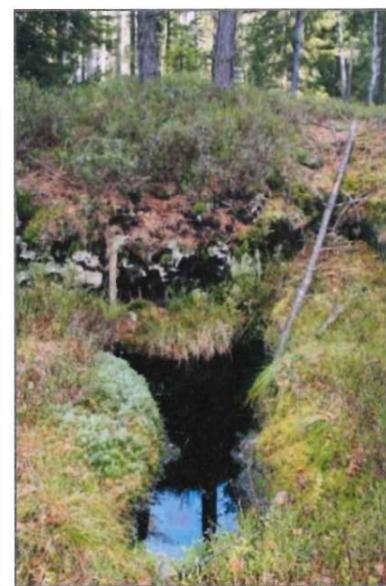
Das Moor liegt größtenteils auf dem Gemeindegebiet von Weitersfelden (Stumberg) und nur ein kleiner Teil in Liebenau (Schöneben). Sein Name leitet sich vom zahlreich vorkommenden *Rundblättrigen Sontau* oder/und von rötlichen *Torfmoosarten* ab. In den 1960er Jahren wurden Teile des Moores entwässert, mit Fichten aufgeforstet und somit 3 ha zerstört. 2006 kaufte der OÖ Naturschutzbund die Flächen auf, und 2003/04 wurde das Moor durch Einziehung von Rückstaudämmen renaturiert. Das Hochmoor ist Naturschutzgebiet.

Pum Au (Liebenstein)



Größe: ca. 12 ha
Die Erhaltung des Moores sollte die Birkhahnpopulation retten. Es wurden daher 2006 Renaturierungsmaßnahmen gesetzt und die Fläche unter Naturschutz gestellt. Der Erfolg blieb jedoch aus.

Liebensteiner Torfau



Größe: ca. 3 ha
In einem Großteil der Fläche wurde Torf abgebaut. Jetzt bildet sich ein Sekundärmoor.

Lindner Torfau (Windhagmühl)



Torfstichflächen

Brandner Au (Windhagmühl)



Vom einstigen Moor ist nur mehr ein kleiner Rest erhalten, der aber auch stark gestört ist. Die Fläche hat sich westlich der Kaltenberger-Straße ebenfalls fortgesetzt.

Pollak Au oder Moor beim Hartl (Reitern)



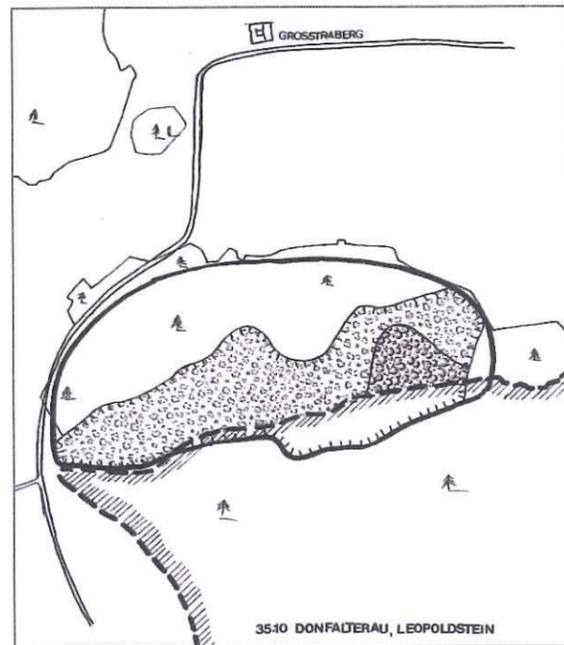
Die Moorfläche wurde aufgeforstet.

Kienauer Au



Diese kleine Fläche wurde in noch keiner Beschreibung erwähnt.

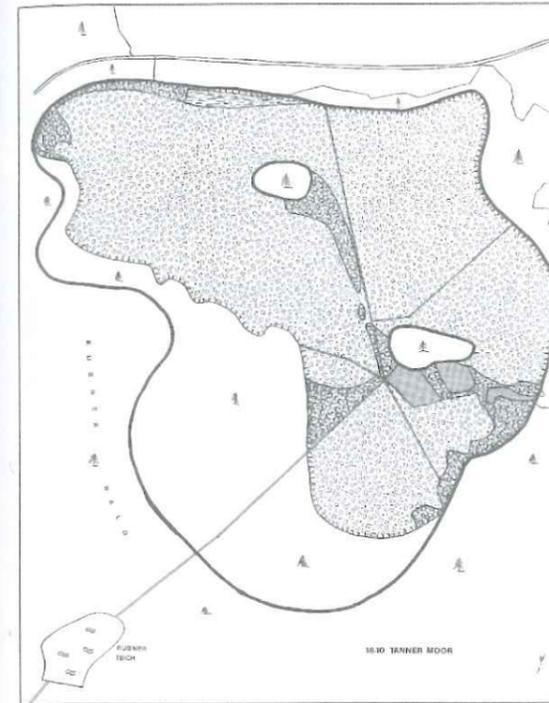
Pömmer Au (Leopoldstein)



Moosbeerblüte

Größe(1911): 18,8,ha, davon 8 ha naturnahe Flächen (in Oberösterreich; Das Moor setzt sich in Niederösterreich fort.)

Tannermoor (Geierschlag)



Größe: 98 ha, mit Moorrandwald 119 ha
Durch dieses größte kontinentale Hochmoor Oberösterreichs führt ein ca. 6 km langer Rundweg, der seinen Ausgang beim **Rubenerteich** (siehe Kapitel „Holzschwemme“) nimmt.

Man erkennt den Übergang sehr deutlich, wenn man die Fichtenmonokultur verlässt und den **Moorrandwald** betritt.

Wir finden Moorbirke, Ohrenweide, Heidelbeere, Preiselbeere, den Sprossenden Bärlapp, ... Deutlich nehmen die Bestanddichte und die Höhe der Bäume ab. Die Fichte als Flachwurzler hat im anmoorigen Boden wenig Halt.



Ein starker Sturm hat es ermöglicht, dass wieder natürliche Vegetation hoch kommt.



die Hochmoorfläche



Ein Hochstand bietet einen Teilüberblick über die Moorfläche, denn die beiden „Inseln“ verhindern die Gesamtübersicht. Rundherum treffen wir auf die typische Moorvegetation: der dichte Bewuchs der Bergkiefern (Latschen und Spirken),



die Spirke



die Rauschbeere



die Moosbeere - Blüte und Frucht



die Rosmarienneide



der Sumpfwachtelweizen



das Wollgras



Auch Kreuzottern kann man begegnen.



Vor dem „Mitterbichl“ befindet sich eine „Kuawaumpm“, ein Schwinggrasen. Am Wasser mancher Gräben schillern Eisenbakterien wie Öl. Ihr Stoffwechselprodukt bildet einen bräunlichen Schaum, wenn das Wasser über ein Hindernis sprudelt.



Bevor wir das Moor verlassen, kommen wir noch an einer Moorwiese mit ihren Bulten (kleine Hügel) und Schlenken (Vertiefungen) vorbei.

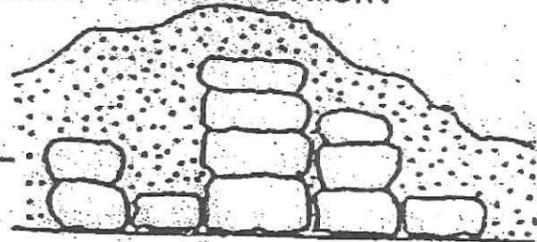


Der Weg führt nun hinauf zu den *Lehrmüllermauern*, einer mächtigen Blockburg aus *Weinsberger Granit*. Dieses Gestein besteht aus *Feldspat* (milchig bis rötlich), *Quarz* (gräulich) und *Glimmer* (schwarz oder silbern – „Katzensilber“). Je langsamer die Bestandteile in der Tiefe abkühlen, desto größere Kristalle bilden sie aus. Gebirgstheorie: 12 000 m bis 15 000 m hohes Gebirge lag über der Gegend, das durch die Verwitterung abgetragen wurde.

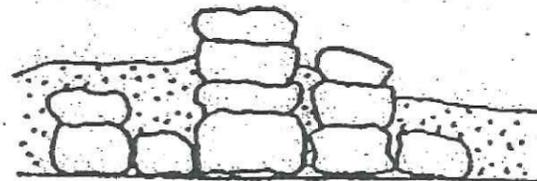
Entstehung von BLOCKBURGEN

Das Niederschlagswetter dringt, den primär - also schon bei der Entstehung des Gesteins - angelegten Klüften folgend, in den Granit ein und nimmt die Zersetzung und Kantenrundung der Quader von allen Seiten her in Angriff. Die Kanten, die diesem Prozeß in besonderer Weise ausgesetzt sind, verwittern dabei am meisten. So bilden sich die typischen Wolkenformen.

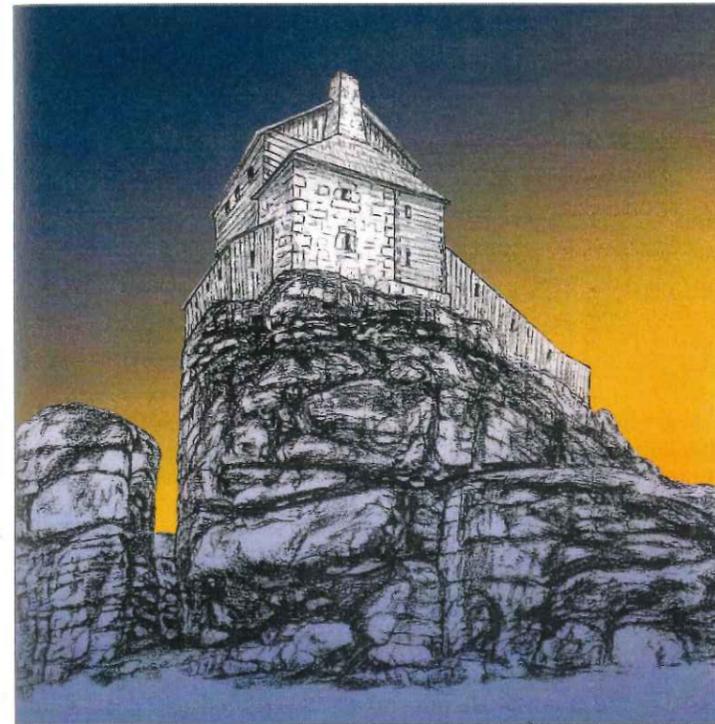
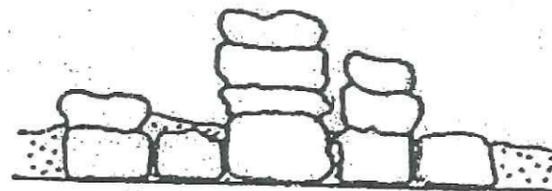
Unterirdische Verwitterung der Blöcke im subtropischen Tertiärklima



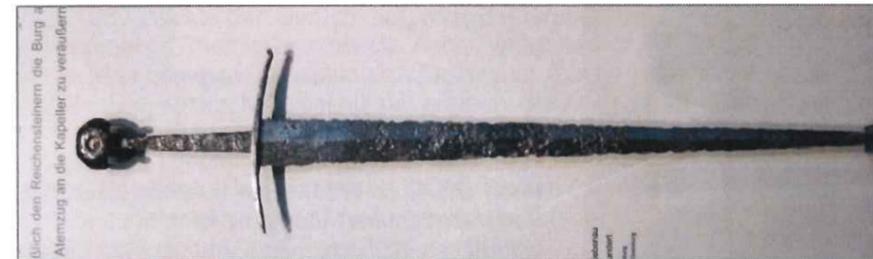
Beginnende Freilegung durch periglaziale Solifluktion



Weitere Abtragung des Feinmaterials durch Abspülung und Weiterverwitterung der Blockgebilde



Hier hat im Hochmittelalter eine Blockburg gethront, ein Freibauernsitz.



Bei den benachbarten Schneidermauern wurde 2010 ein Schwert gefunden, das sich jetzt im Burgmuseum Reichenstein befindet.



Von den Lehmüllermauern hat man einen grandiosen Blick übers Moor, hinüber zur ehemaligen Volksschule Neustift bis zum „Stockzahn des Waldviertels“, der Ruine Arbesbach.

Der Wanderweg führt nun zurück zum Rubenerteich.



Und eine weitere Besonderheit sei erwähnt: Es gibt noch zwei oder drei Standorte in den Mooren von Liebenau, wo der *Sumpfporst*, ein Überlebender der Eiszeit, auf wenigen Quadratmetern blühen darf.



Noch ein Tipp: Wenn man in einer lauen Sommernacht ins Moor geht, kann man mit viel Glück ein „Fuchtlmandl“ beobachten.

Sagen ums Tannermoor

Auf der Fläche des heutigen Tannermoores stand einst einmal eine schöne Stadt mit vielen Gassen, Plätzen, herrlichen Bauten und Kirchen. Über Nacht versank sie mit Mann und Maus. Nur ein Jäger, der draußen im Forst war und ein Hahn entkamen der Vernichtung. Der Gockel flog davon und setzte sich erst auf dem Kirchturm in Griesbach nieder. Auch eines der eisernen Stadttore blieb erhalten. Die Umwohner wollten es weg bringen. Das langsame Ochsespann blieb nach einigen Kilometern stehen und war nicht weiter zu bringen. Man ließ das Tor einfach liegen. Es war die Stelle, nach der der heutige Bauernhof noch „Eisentorer“ (Frühwith, Geierschlag 24) heißt.

Die westliche Insel wird auch als „Kiachabodn“ bezeichnet. Dort soll die Stadtpfarrkirche gestanden sein. Hier gelingt es keinem Jäger, das Gewehr in Anschlag zu bringen, geschweige denn einen Schuss abzufeuern, ohne dass er fürchten müsste, es werde ihm ein Unglück zustoßen.

Einmal jedoch stieg die sagenhafte Stadt wieder empor. Zufällig trieb ein „Häidabua“ (=Hirtenjunge) seine Tiere vorbei. Neugierig ging er durch das Stadttor hinein, nirgends sah er Menschen, auch die Stadtkirche war verschlossen. Er kniete draußen nieder und verrichtete ein Gebet. Als er aufstand und gehen wollte, sah er Kohlen umherliegen. Um die Kirche nicht zu beschmutzen, wollte er die Kohle wegschaffen. Plötzlich war ihm, als rufe jemand seinen Namen. Er steckte die Kohlen, die er gerade in der Hand hielt, ein und ging zum Stadttor hinaus, wo seine Herde ruhig graste. Er trieb die Tiere nach

Hause. Dort erzählte er sein Erlebnis. Zum Beweis seines Erlebnisses wollte er die mitgebrachten Kohlen zeigen, doch die waren zu Gold verwandelt. Alle Leute der Umgebung liefen zusammen und wollten die Stadt sehen, doch sie blieb bis zum heutigen Tag verschwunden.

Do sand za da frühahrgen Zeit an etla Geischläger Buam za de Mendscha in d'Keanau umi gaunga. Es wernd a siebmi, a ächti gwesn sei. Wias hoam san, san's gleich durch Daunerau, auf den Wiesnzopf, der va da Keanau eini geht, und nächa durch d'Au gaunga. Weis müad und dramhappad gwesn san, haubms ban Gehn gnäpfizt. Es is gräd zan Heign gwesn und auf da Wies san etla große Heischowa gschtaundn. Wias so dahin ghatscht sand, sägt oana va de Buam gaunz dramhappat: „Dä kimmt a Fuchtlmandl!“ Agrat is dä a Mandl daher kümma, des woa rundumadum voi Feua und hät gleucht.

De Buam haumd va lauta Schreck net gwisst, wäs mächn solln. Dä sägt oana: „Krein ma unter den Heischowa, dä siahgt a uns eh net!“ Gschwind sans mit de Schädln voraun hintri krochn und haumd d'Haxn rundumadum außi ghaldn. Wia da Fuchtlmaun zan Schowa kema is, schaut a a Neichtl, äft beidld a in Schädln und sägt za eam selba: „Hiast bin ih schon so äld und denk de Au schau neunmäl Wiesn und neunmäl Wäld, äwa a so a Trumm Viech mit sovül Haxn haun ih nuh nia g'segn!“ Äft is a in d'Au eini. Nächst ana Weil sand d'Buam wieda viera kreit und san kloanlaut hoam. Se haum ällsa gaunzi bägäzt, so haum sie se g'fiacht. Bei da Nächst sans äwa nimma durch d'Daunerau, wauns za de Mendscha gaunga san.

Das Naturschutzgebiet

Bereits Anfang der 1960er Jahre waren auf Initiative von Anton Mitmannsgruber Bestrebungen im Gange, das Tannermoor unter Naturschutz zu stellen. Damals war man jedoch von Seite der Behörde der Ansicht, dass das Moor am besten geschützt ist, wenn man es geheim hält.

1975 erhielt das Moor jedoch einen ersten größeren Bekanntheitsgrad durch den WIR-Wandertag des ORF. Dazu wurde ein Pirschsteig zu einem Wanderweg verbreitert und die Pflanzen mit Tafeln ausgeschildert. Das hatte zur Folge, dass auch äußerst seltene Objekte ausgegraben und mitgenommen wurden. 1980 tauchte das Gerücht auf, dass der Grundeigentümer (Sachsen-Coburg-Gotha) das Moor an die ehemalige Chemie-Linz zwecks Abbau verkaufen werde. Dies wurde auf Anfrage vorerst dementiert, doch dann bestätigt. Es stellte sich für Helmut Atteneder die Frage, was er zur Rettung unternehmen könnte. Die einzige Möglichkeit sah er darin, die Abbaupläne einer möglichst breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Er informierte daher die Universitäten Wien (Dr. Wendlberger) und Salzburg (Dr. Adam), den Landeshauptmann Dr. Ratzenböck, den zuständigen Landesrat Dr. Grüner, den Liebenauer Gemeinderat und die Presse (OÖN). Diesen Gremien schlossen sich dann viele weitere Unterstützer an, angefangen vom OÖ Naturschutzbund bis zu einer Initiative eines Nonnenklosters. Im Gemeinderat setzte sich Herbert Poinstingl besonders ein.

In den folgenden beiden Jahren sahen sich der Autor – und auch seine Verwandtschaft – so mancher Repressalie seitens der Forstverwaltung ausgesetzt. Die Verhandlungen führten schließlich doch zum Erfolg: Das Tannermoor wurde mit 8. August 1983 zum Naturschutzgebiet erklärt.

Quellen:

- ATTENEDER, Helmut; ATTENEDER, Maria: Mit Schülern durch das Tannermoor. Eigenverlag 2004
 BORTENSCHLAGER, Sigmar: Pollanalytische Untersuchung des Tannermoores im Mühlviertel; Oberösterreich. In: Jahrbuch des OÖ Musealvereins, Band 114, Teil 1. Linz 1969
 FETZMANN, Etsalore: Vegetationsstudien im Tannermoor (Mühlviertel, Oberösterreich. Pflanzenphysiologisches Institut der Universität Wien 1960
 HAUBNER, Hannes: Die Moore des Bezirkes Freistadt – Zustandserhebung und Managementvorschläge. Salzburg 2007
 Studie des WWF Österreich 2011, der Österreichischen Bundesforste und des Umweltbundesamtes: Moore im Wandel. 2011
 KRISAI, Robert; SCHMIDT, Roland: Die Moore Oberösterreichs. Linz 1983
 PÖSTINGER, Mario: Sanierung des Moorökosystems „Rote Auen“. In: Moore von Sibirien bis Feuerland. Hrsg.: Biologiezentrum der OÖ Landesmuseen 2005
 RESCH-RAUTER, Inge: Unser keltisches Erbe. Eigenverlag, Wien 1992

Fotos:

- ATTENEDER, Gabriele (Kreuzotter)
 ATTENEDER, Helmut

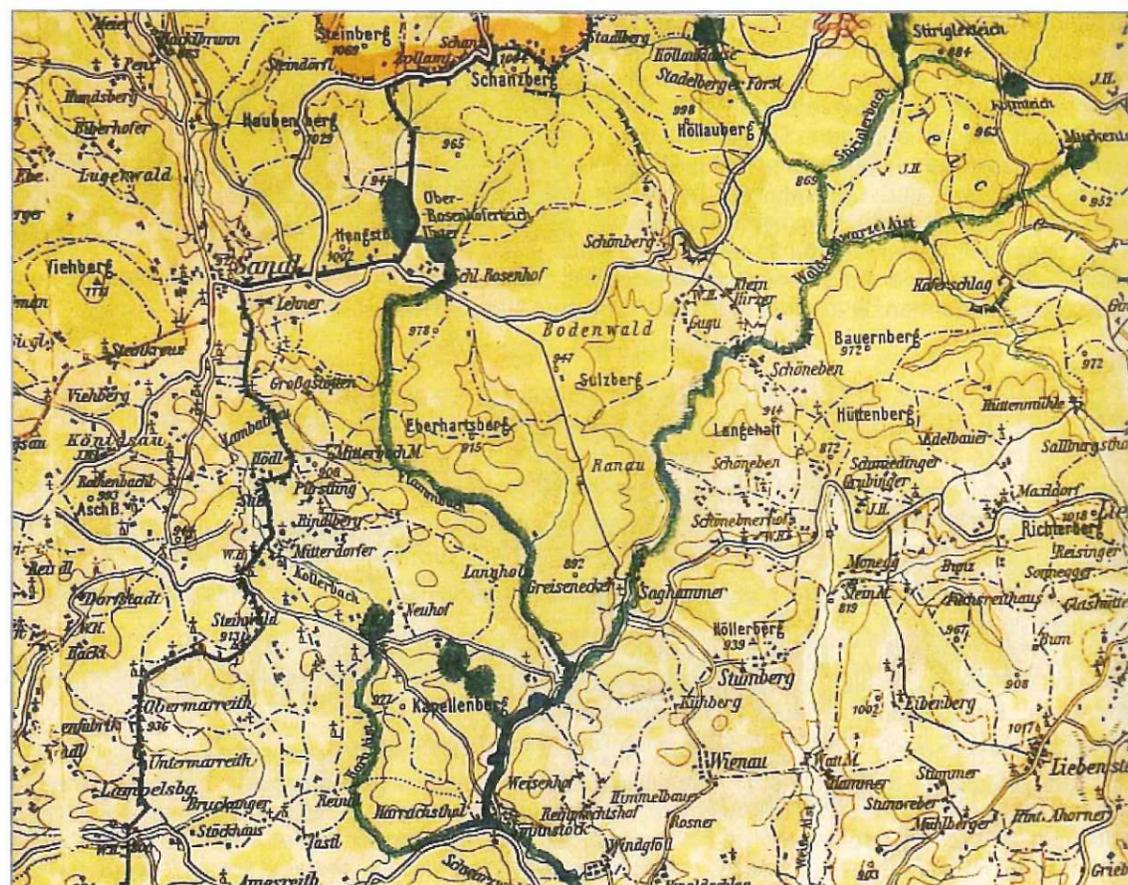
DAS WASSER

Holzschwemme auf der Waldaist

Der Holzreichtum der Mühlviertler Wälder wurde erstmals intensiv durch die Glashütten genützt. Im heutigen Gemeindegebiet von Liebenau entstand wahrscheinlich die älteste Glashütte von Oberösterreich (vor 1400), und es folgten im Lauf der Zeit noch acht weitere. Der Holzbedarf war enorm; so wurde unter Maria Theresia die Schlägerung von Hartholz eingeschränkt. Der Holzreichtum konnte vorerst wegen der mangelnden Infrastruktur kaum anders genutzt werden. Im Großraum Wien wurde dagegen der Holzbedarf immer größer und die Anlieferung aus der Umgebung immer weniger. Wien benötigte um 1800 200.000 Klafter [1 364 000 m³; 1 Klafter³ Holz = 6,82 Raummeter, Anm.] Holz. Daher musste der Rohstoff aus weiter entfernten Gebieten herangeschafft werden. Die Transportkosten bei Pferde- und Ochsenfuhrwerken waren viel zu hoch, und die Eisenbahn gab es noch nicht. Es blieb also nur der Wasserweg.

Fürst Schwarzenberg, ein Bruder des berühmten Feldherrn, setzte sich mit den benachbarten Herrschaftsinhabern von Harrachstal, dem Fürsten Kinsky und mit dem des Freiwalds (Herrschaft Groß Perholz und Reichenau), dem Freiherrn Hacklberg - Landau in Verbindung. Es kam ein Liefervertrag von jährlich 14 000 Klafter zustande.

Daraufhin wurde der Erbauer des Schwarzenberg'schen Schwemmkanals, Ing. Rosenauer, veranlasst, ein Schwemmprojekt auf der Schwarzen Aist bzw. Waldaist [ab Zusammenfluss mit der Weißen Aist, Anm.] zu entwerfen. Es wurden dazu vier Schwemmteiche geplant, deren Zahl später erweitert wurde: zwei beim Schloss Rosenhof (Rosenhofer Teiche; und die Neuhofer Schwelle nebst zwei kleinen „Wildteichen“) und zwei bei Karlstift (hier wurden es schließlich vier: Kolmteich, Muckenteich, Stirlerteich/Stierhübelteich und Höllauteich).



Kolmteich 1966



Kolmteich mit Zapfhaus und Liebenauer Wanderer



Schulsausflug am Kolmteich



Badefreuden am Kolmteich:
v.l.: Czedron Franz, ?, Weiß Hans, ?,
Fr. Wach, Mitmannsgruber Sylvester



Kolmteich 2015



Höllauteich 2016



Muckenteich



Muckenteich 2016



Neuhofer Schwelle



Stiriglerteich 2015



Großer Rosenhofer Teich



Großer Rosenhofer Teich 2015



Kleiner Rosenhofer Teich: 2015

	Fläche ha	Kubikinhalt
Höllauteich	4,15	77.600
Stiriglerteich	5,26	93.500
Kolmteich	4,21	76.300
Muckenteich	6,70	108.000
Summe	20,32	355.400
Großer Rosenhofer Teich	13,42	246.000
Kleiner Rosenhofer Teich	5,01	93.500
Neuhoferschwelle	1,20	20.000
Summe	19,63	359.500
Gesamtsumme	39,95	714.900

Fürst Schwarzenberg brachte am 25. April 1769 ein Majestätsgesuch zur Errichtung einer Holzschwemme auf der Aist bis zur Donau ein. Dieses wurde von der Gemeinde Wien sehr intensiv untermuert, da sich die Anlieferungen für Wien sehr vorteilhaft auswirken würden. Am 6. Jänner 1799 wurde das Privileg mit einer Dauer von 40 Jahren bewilligt. Offensichtlich waren alle nötigen baulichen Arbeiten bereits vorgenommen worden, da im gleichen Jahr die erste Trift probeweise durchgeführt wurde.

Schon am 6. August 1801 ging das Privileg an Freiherrn Josef Hacklberg – Landau um den Betrag von 276 000 Gulden über. Der Ausbau der Schwemme erforderte viel Kapital. Eine neue Wehr bei Schwertberg für eine Papiermühle machte große Schwierigkeiten. Die Franzoseneinfälle von 1805/08 erforderten viele Lieferungen an die Besatzungsmacht. Napoleon „vergaß“ auf die Bezahlung, und so ist die Forderung heute noch unbeglichen. Hochwasser brachte ebenfalls hohe Verluste.

Am 2. Juli 1839 wurde dem Baron Hacklberg – Landau der Vertrag auf weitere 40 Jahre verlängert. Bis 1880 übernahmen die jeweiligen Besitznachfolger die Schwemmberechtigung und auch die anfallen den Lieferungen der Domäne Rosenhof, obwohl ein langer Rechtsstreit anhängig war, da die Herrschaft Rosenhof selber die Schwemmgerechtigkeit erhalten wollte. Am 6. März 1880 wurde dem Ansuchen vom Ministerium stattgegeben, sodass nun auch Rosenhof das Schwemmrecht besaß. Der Besitzer von Rosenhof, Graf Rudolf Ferdinand Kinsky, musste an Hacklberg eine Entschädigung zahlen. In der Bewilligung war enthalten, dass Hacklberg in geraden Jahren und Kinsky in ungeraden Jahren das Erstrecht zur Schwemme hatten. Es gab große Schwierigkeiten, bis sich beide Interessenten dahingehend geeinigt hatten, dass sie die Schwemme gemeinsam durchführten (1901). Somit gab es weniger Holzverluste und geringere Instandhaltungskosten für jeden Partner. Für Kinsky betrug die jährliche Triftmenge rund 35.000 rm, für Hacklberg/Pfleiderer 24.000 rm. Die Schwemme durfte höchstens 15 Tage dauern. Die Triftberechtigungen wurden 1921 und 1931 verlängert.

Nach dem Tod des Freiherrn bzw. Baron Hacklberg – Landau kam die Domäne an die Heilbronner Großindustriellen Adolf und Paul Pfeleiderer und damit auch die Schwemmgerechtigkeit. Die Holztrift kam erst 1951 zum Erliegen, da die Rentabilität nicht mehr gegeben war.

Technische Daten

Zeiten:

Schwemmjahre: 1799 – 1951 = 152 Jahre

jährliche Schwemmdauer: 14 – 15 Tage

Geographisches:

Strecke Sandl – Au a. d. Donau: 75 km (Ein Scheit brauchte 22 – 24 Std.)

Gefälle Sandl – Donau: 650 m = 9,3 m/km

für geregelten Holzgang: 7 m³ Wasser/Sek.

50 Wehren mussten überwunden werden.

Die Triftstapel wurden oft in einer Länge von über 100 m und einer Höhe von 3 – 4 m angelegt.

Holzzug – Bergfahrt

Die Holzscheiter wurden mit dem Zugschlitten zum Schwemmbach gebracht. Dazu mussten die Holzknechte zuerst zum Ladeplatz gehen. Die Ausrüstung war: Zugschlitten, Krebler, vorderes und hinteres Bindeseil, Holzreuler („Roala“), Wurfkette, Hundekette, Hundreuler, Hacke und Schaufel. Das Gewicht betrug je nach Ausrüstung zwischen 60 und 100 kg. Zur Bergfahrt verwendete man ein Geschirr: Es wurden Gurte über die Schultern gelegt, um die Hände zu entlasten. So eine Bergfahrt konnte 2 – 3 km lang sein und einen Höhenunterschied von 250 m haben. Die Zugbahnen waren z.B. in Gugu ziemlich lang: von den Schanzbergen bis zum Grenzbachl 3 – 4 km. (Hackl)



Zugschlittenfahrer

Auf den Nebenbahnen wurden bis zu 3 rm geladen, auf den Hauptbahnen 5 rm und mehr.



Scheiterbringung mit Zugschlitten



Holzeinwurf in Karlstift NÖ



Holzeinwurf in Gugu, Gmd. Liebenau



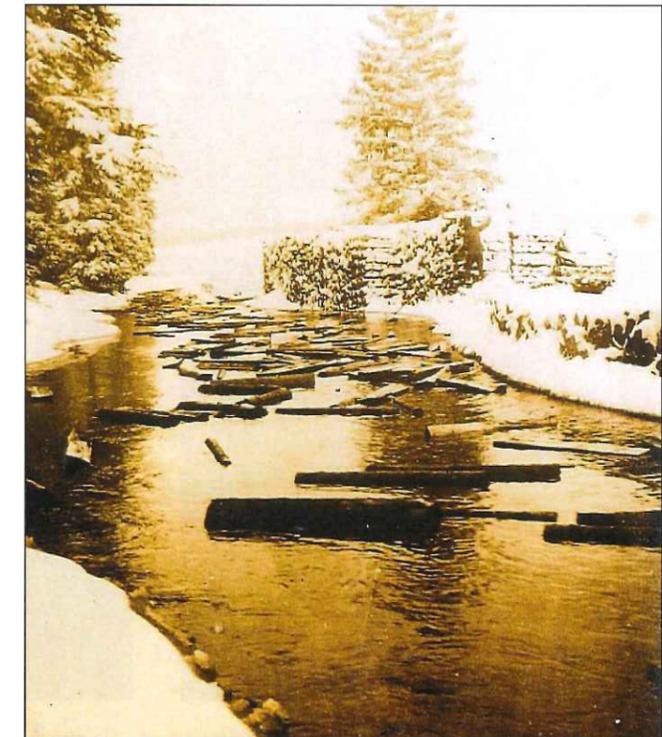
Schwemme bei der Gugumühle,
Gmd. Liebenau



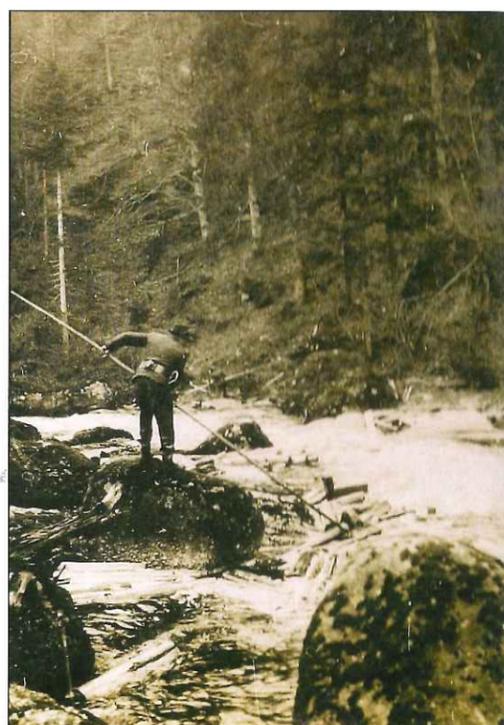
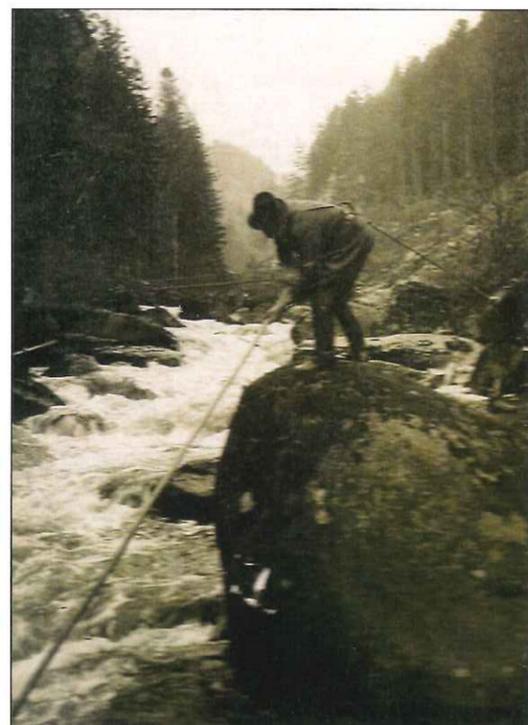
Holzeinwurf bei der Zieglbruck,
Gmd. Liebenau/Weitersfelden



junger Schwemmarbeiter
aus Gugu



bei der Gugumühle



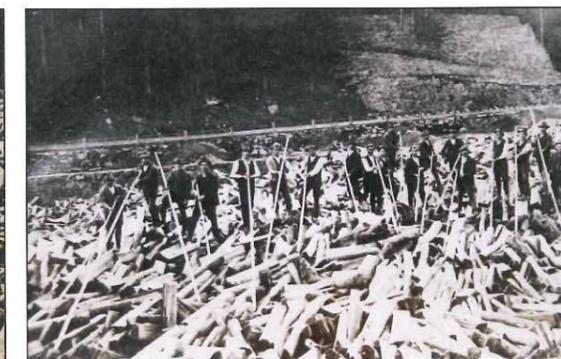
Schwemmen in schwierigem Gelände



Schwemmen in schwierigem Gelände



Forstpersonal am Geflüter



Holzverspießung bildet eine gefürchtete „Brücke“

Infolge von einem Meter Nassschnee am 24. und 25. September 1931 entstand ein enormer Holzbruch (geschätzte 160 000 fm bzw. 200 000 rm, die sich noch erhöhten). Es wurden 1933 und 1934 je 150.000 rm geschwemmt, stündlich 1000 m Holz. 1934 gab es durch eine Unaufmerksamkeit eines Schwemmers gleich zu Beginn eine „Brücke“ in Hohensteg. Sie konnte nicht mehr gelöst werden. Der ganze Tageseinwurf fuhr auf. Die Brücke war 50 m breit, 200 m lang und 4 – 5 m hoch und umfasste ca. 10 000 rm Holz.



Ein Schwemmposten mit einer Notunterkunft, erbaut aus Scheitern. Das Feuer im Vordergrund erwärmte die Füße und bot bei Nacht bessere Sicht.



Holzausspießen bei einem Kohlenmeiler



Köhlerhütte in Froneck, Revier Harrachstal



Das „Örtltreiben“:

Liegen gebliebene Scheiter wurden ab den Einwurfstellen abgeschwemmt und der Bachlauf gereinigt. Es war der Brauch, dabei eine Zille ins Wasser zu lassen, die mit zwei oder drei Musikanten besetzt war, die nach dem letzten Triftholz den Bach hinunter spielten. Es wurde bei jeder Gemeindegrenze gewechselt. Die Musikanten wurden mit Getränken und Zigaretten beschenkt. Der Brauch wurde zu Kriegsbeginn 1914 ausgesetzt, nach dem Krieg aber nicht mehr reaktiviert.

Das Triftholz musste rund 50 Wehren überwinden. In der Schwemmzeit von rund 14 Tagen waren entlang der Schwemmstrecke 280 Schwemmposten beschäftigt, in einer anderen Aufstellung ist von 190 Mann Schwemmmannschaft (meist Holzfäller), sowie 15 Aufsehern und fünf Verrechnungsorganen die Rede. Die Schwemmposten waren mit langen Stangen, auf deren Spitzen eiserne Schwemmhaken angebracht waren, ausgerüstet. Sie mussten die Scheiter in die Triftrichtung bringen, Stauungen lösen und Nachzügler vorantreiben. Zur gesamten Schwemme brauchte man an die 1000 Arbeitskräfte. Die Leute wurden von einem Partieführer in den umliegenden Gemeinden geworben und zu „Schwemmpartien“ (30 – 40 Personen) zusammengestellt.

Die Schwemmstrecke bis Au an der Donau, wo die Anlegeverwaltung ihren Sitz hatte, betrug rund 75 km. Die Scheiter brauchten bis dahin 22 – 24 Stunden. Das Gefälle von Sandl bis zur Donau beträgt 650 m, sodass 9,3 m Gefälle im Schnitt auf den Kilometer kommen. Ein geregelter Holzgang erforderte 7 m³ Wasser pro Sekunde. Bei günstigem Wasserstand konnten 6000 – 7000 rm Holz abgeschwemmt werden. Die Tagesmenge schwankte je nach Wassermenge zwischen 3.000 und 10.000 rm.

Geschwemmt wurden Fichte, Tanne, Kiefer und Buche als Scheiter und Prügelholz. Die Scheiter mussten auf 36 Zoll (= 94,6 cm) geschnitten werden.

In den Jahren 1860 bis 1900 wurden 2.680.141 m³ Holz und von 1901 bis 1916 575.202 m³ Holz geschwemmt. ... [= unleserlich. Es ist bei der Angabe „m³“ unklar, ob der Autor nicht rm gemeint hat. Bei Rundholz erfolgt die Mengenangabe in den Aufzeichnungen nur in Klafter oder Raummeter. Anm.] 1880 erfolgte die Abfuhr des Holzes durch die beiden Schiffmeister von Sarmingstein.



Hauptrechen in Au



Ausländern in Au a. d. Donau mit den Ausländhaken



Aufschichten am Holzlagerplatz



Rund 15 000 m³ (m³ - rm? Anm.) wurden von der Firma Merkens in Schwertberg für den Bedarf der Pappfabrik heraus gespießt. Ab 1886 erfolgte die Verfrachtung durch Schlepper der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft (DDSG).

Holzschwemme auf der Naarn

Kam die Holzschwemme auf der Waldaist erst um 1800 in Gang, so war die Trift auf der Naarn schon 50 Jahre früher aus denselben Motiven (die Donau als Transportmittel zu den Absatzmärkten zu benutzen) begonnen worden.

1755 wurde ein Schwemmkontrakt zwischen Norbert Graf Anton von Salburg und der Schwemmkompanie (= Anton Angerer, bürgerlicher Schiffmeister in St. Nikola, Ferdinand Angerer, bürg. Schiffmeister in Struden, Anton Angerer, bürg. Schiffmeister und Gastgeb in Niederwallsee, sowie Georg Hofbauer, bürg. Bierbräuer in Perg), abgeschlossen.

Der Inhalt des Kontraktes: Es sollen zunächst die aus den Salburgischen Waldungen an der Naarn anfallenden Bäume verkauft, zwei oder drei Jahre gelagert und dann abgeschwemmt werden. Der Kontrakt lautete auf 40 Jahre.

1755 wurde die Schwemmkompanie aufgefordert, die „Senkscheiter“ wegen der Naarnregulierung bei der Perger Au zu räumen.

1771 brauchte man laut Angebot des Schiffmeisters zur Verladung auf der Donau 32 Kellheimer Plätten, welche zu zweit verbunden (geschnäbelt) wurden. Für die Rückfahrt Donau aufwärts waren 70 Pferde zum Ziehen eingesetzt.

1792 gelangte die Schwemmkompanie an die Nachkommen der ursprünglichen Inhaber, und zwar an Josef Angerer, Holzversilberer in Wien, Elisabeth Stummer, geb. Angerer in Grein, Anna Maria Dechant, geb. Angerer und Faustin Dietrich, Schiffmeister in St. Nikola. Die „Firma“ nannte sich dann „Angerische Schwemmkompanie“. Im Angerer- sowie dem Dietrichsteiner Vertrag ist zu lesen, dass für jedes Klafter - drei Wiener Schuh lange Scheiter (nach dem damaligen Waldmaß), sechs Schuh und drei Zoll Wiener Maß in der Breite und Höhe mit einem Scheit Übermaß - 45 Kreuzer bezahlt wurden. Dabei musste die Schwemmkompanie das Schlägern, Hacken und Aufklaftern, sowie die Zubringung zur Schwemme bezahlen.

Am 26. April 1808 wollte die Schwemmkompanie den Hof Geiersschlag 13 (Groß Rubner) mit 85 Joch Grund um 6500 Gulden kaufen. Die Grundherrschaft versagte aber die Zustimmung. Das Gehöft war damals im Besitz des Michael Fink, der im Volksmund „Heufink“ genannt wurde. Er hatte in den Napoleonischen Kriegen durch Armeelieferungen ein großes Vermögen erworben und dadurch die Herrschaft Ruttenstein von 1811 bis 1823 besessen. 1817 hatte Fink drei der bestandenen sechs Anteile der Schwemmkompanie um 180 000 Gulden erworben und hatte 1823 auch die restlichen Anteile gekauft. Am 1. Jänner 1823 kaufte Herzog Ernst von Sachsen – Coburg – Gotha die Herrschaft Ruttenstein und auch den Hof Geiersschlag 13. Das Haus wurde zum Sitz des Forstamtes Ruben. Unter-

halb des Hauses fließt der „Schwemmbach“ oder „Klammleitenbach“, der aus dem Tannermoor kommt und in die Große Naarn mündet. Mit 20. Dezember 1827 bestätigte Kaiser Franz I. das Schwemmrecht für Herzog Ernst.

1827 erfolgte ein neues Schwemmprivileg für die Naarn und ihre Nebenbäche, wie Nussbach, auch Bärnmühlbach genannt, den Schwarzenbach und den Klammleitenbach. [Die drei Bäche bilden ab Königswiesen die Große Naarn. Anm.] Nur kurze Zeit später kam das Schwemmprivileg an das Linzer Domkapitel.

Die Schwemmteiche

Der Rubener Teich wurde 1838 in Betrieb genommen. Der Name stammt vom ehemaligen Hof „Groß Rubner“, auf dessen Wiese er sich befand. Schon bald wurde er als zu klein befunden, bedeutend vergrößert und bespannt. Er maß nun 10 Joch und brauchte fünf Tage zum Abfließen.

Der Große und der Kleine Klausteich speisten den Nussbach. Beide Teiche liegen im Gemeindegebiet von St. Georgen am Walde. Während der große Teich sechs Joch maß und zum Abfließen 36 Stunden benötigte, hatte der kleine Teich nur zwei Joch und war in sechs Stunden leer.

Der Grafenteich wurde für die Trift nur in besonderen Fällen verwendet. Der Pucherteich in Niederösterreich, nördlich des großen Bauerngutes Wessely, lag im Besitz der Güter von Abensberg und Traun. Beim „Eisernen Bild“, einer Wallfahrtskapelle, grenzt der Besitz an die Herrschaft Coburg mit dem Revier Stifting. Dieser Teich speiste den Neuhausbach und war gepachtet.

Schwemmteiche

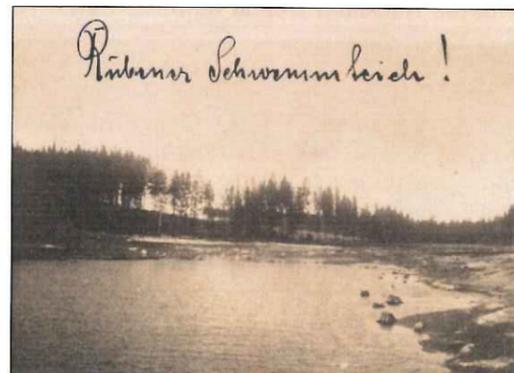
Großer Klausteich: 3,3 ha; 36 Std. Abflussdauer

Kleiner Klausteich: 1,1 ha; 6 Std. Abflussdauer

Grafenteich: Reserveteich

Pucherteich: NÖ, gepachtet

Rubener Teich: 1838 in Betrieb; 5,5 ha; 5 Tage Abflussdauer



Rubener Teich 1905: Blick zum Einfluss des Baches aus dem Tannermoor



Rubener Teich: Zapfenhaus um 1910



Forstverwalter Henke aus Ruben, Forstwart Johann Engleitner und Forstadjunkt Karl Renner um 1910



Rubener Teich 1931



Rubener Teich: Dambruch 20.6.1966



reparierter Damm 1967



Rubener Teich 1966: bereits geräumtes Haus des „Teich Michl“



Rubnerteich-Überlauf; Einstimmung: Ernst Hz SCuG 1834



Rubner Teich 2015



Dammbbruch durch Unterspülung
am Großen Klausteich



Klausteich 2016

Technische Daten

Zeiten

Schwemmjahre: 1755 – 1938 = 183 Jahre
 jährliche Schwemmdauer: 10 – 14 Tage
 tägliche Schwemme: 6 – 18 Uhr; bis 2 Uhr, 3 Uhr Früh wurde der Bach geräumt.
 Scheit benötigte für die 86 km 15 – 16 Stunden.
 Druck auf Hauptrechen in Au: 25 000 rm – 30 000 rm

Holzmenge

tägliche Menge: 6000 – 7000 rm
 1774: 75 000 rm
 1792: 43 000 rm
 1823 – 1846: jährl. durchschn. 91 179 rm (69 598 rm – 112 761rm)

Die Holzaufarbeitung

Die Holzfäller waren das ganze Jahr über beschäftigt. Die gefällten Stämme wurden so zurechtgeschnitten, dass beim Langholz ein gutes Mittelmaß übrig blieb. Wipfel, Windrisse und ungeeignete

Stämme aber wurden zu Scheiterholz von einem Meter abgeschnitten, gespalten, mit einem guten Übermaß meterhoch aufgeschichtet und über den Sommer getrocknet. Das Holz wurde mit eigens stark gebauten „Zugschlitten“, den jeder Holzfäller besaß, bereits im Winter zu den Abfahrtswegen und Forststraßen gezogen.

Wenn die Langholzfuhren beendet waren, wurden die „Scheiter vergeben“, das Holz also um vereinbarten Lohn mit dem Pferdefuhrwerk nach Ruben befördert. Voll beladen maß ein Scheiterschlitten 3 – 4 rm. Der Schlitten hatte vorne und rückwärts etwas aufgebogene Kufen, um das Abrollen der Scheiter zu verhindern. Obenauf aber wurden diese mit starken Eisenketten, den „Roadler“ zusammen gehalten. Wenn das Frühjahr und damit die Schneeschmelze in Sicht kamen, mussten alle Scheiter am Sammelplatz sein.

Neben den Schwemmteichen befand ein großer Lagerplatz, die „Ablag“. Die Scheiter wurden dort auf große, hohe Reihen, die „Zain“, aufgeschichtet. Am Ende einer solchen Reihe wurde, dem Einlass zugewendet, der „Rollzain“ eingebaut, der bei Triftbeginn im Frühjahr, dem „Anwässern“, das rasche Einrollen in den Wasserkanal ermöglichte.

Die Trift

Darunter versteht man den Transport des Holzes zu Wasser in ungebundenem Zustand. Man unterscheidet Vortrift, Haupttrift und Ortrift („Örtl-trift“). Wenn es nötig war, wurden Hölzer des Reviers Haid am Schwarzaubach vorgetriftet.

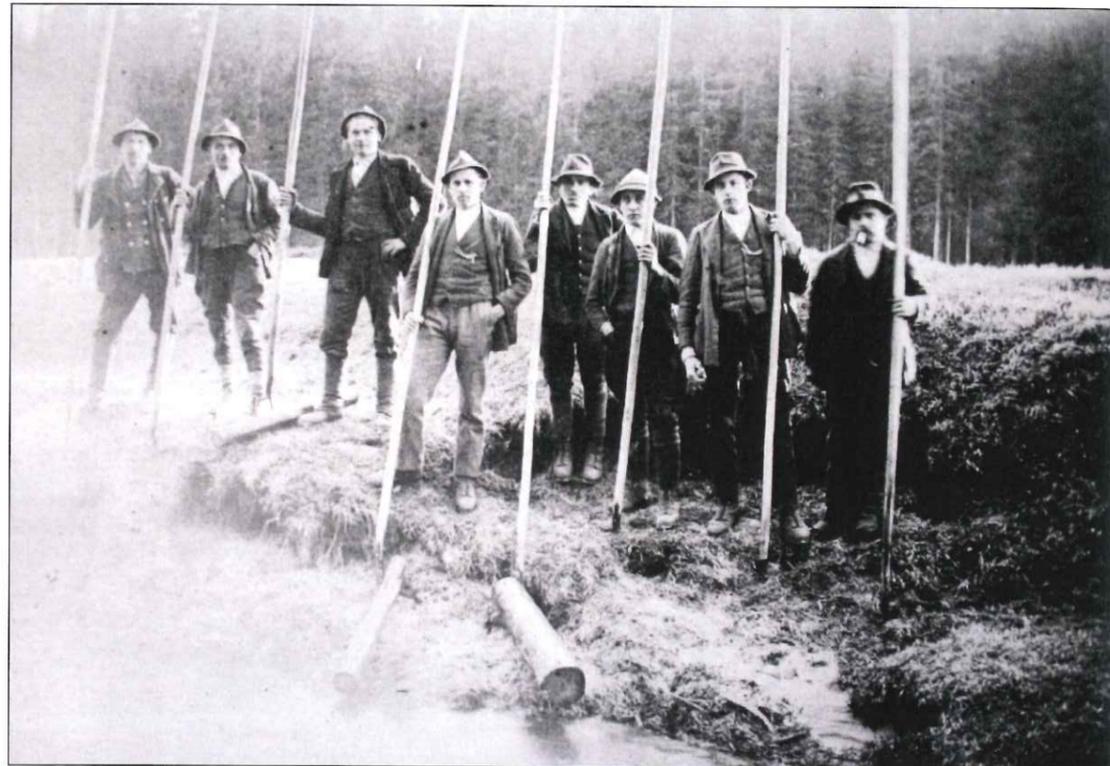
Die „Schwemmer“, welche eigentlich die Holzfäller waren, brachten als erste Arbeit die hoch aufgeschichteten „Rollzaine“ in Bewegung und füllten den Schwemmkanal. War die Vortrift bereits vorüber, wurden dann die Teiche gezogen. In Ruben war es immer der „Teich Michl“, ein Holzfäller, der mit seiner Familie durch Generationen neben dem Teich wohnte, dem diese oft nicht leichte und gefährliche Arbeit oblag. Langsam traten die vorderen Scheiter ihre Reise im Wasser an, und die Schwemmer sorgten dafür, dass keine Stauungen eintraten.

Es waren bereits sämtliche Mühl- und Werksrechen abgespindelt worden, damit sie nicht kaputt gingen. Diese Fallbrücken mit den Aufzugsgrindeln waren ja immer bereit. Die Fallbrücken hatten den Zweck, das Abrinnen des Holzes über die Steinpflasterungen der Wehren zu verhindern.

Das schönste und romantischste Stück der Schwemmstrecke war der Klammleitenbach bei Königswiesen. Das Bachbett wurde dort wegen seiner Wildheit auf ca. 1 km Länge die „Teufelsmühle“ genannt. Große Granitblöcke und tiefe Rinnsale, deren Wasser oft völlig verschwand, wechselten ab, sodass in diesem Abschnitt ein Schwemmen unmöglich war. Die Stelle wurde mit einer Art Kanalbrücke, dem „Geflüter“, gemeistert. Diese ruhte auf „Hochjochen“, die zehn Meter erreichten und aus massiven Stämmen und Pfosten hergestellt worden waren. Am Einlauf des Geflüters, dem „Geflüterkopf“, stauten sich oft die Scheiter, und die Schwemmer hatten große Mühe, das Knäuel zu lösen. Oft brach plötzlich ein Pfosten und unterbrach die Trift. Daher waren an zwei übersichtlichen Stellen „Kanoniere“ postiert, welche bei einem Schaden sofort Warnschüsse abgaben, um den Einlauf am Geflüterkopf sofort zu stoppen. Zimmerer waren immer in Bereitschaft, welche einen Schaden sofort behoben.

Sobald die Trift die Bezirksgrenze von Freistadt bei der Schartmühle erreichte und in den Bezirk Perg einlief, wurde die Meldung an die Bezirkshauptmannschaft Freistadt gemacht. Diese verständigte die Gemeinden, welche im Triftbereich lagen, damit diese eventuelle Triftschäden melden konnten. Das gleiche geschah im Bezirk Perg.

Die Trift dauerte von 6 Uhr Früh bis 18 Uhr. Die ersten Hölzer, welche um 6 Uhr „angewässert“ worden waren, kamen ungefähr zwischen 21 und 22 Uhr am Perger Hauptrechen, der sich ½ km vor der Kuchlmühl befand, an. Diese Triftzeit dauerte aber im Revier Ruttenstein bis 2 oder 3 Uhr Früh fort, bis der ganze Bach geräumt war und die Trift am nächsten Tag ungehindert weiter gehen konnte. Der Haupt- und Fangrechen war entsprechend stark gebaut, musste er doch den Druck von 25 000 bis 30 000 rm Scheiter auffangen und auch halten, bis das ganze Holz ausgespießt war. Die Spießplätze befanden sich unterhalb der Brücke bei der Brauerei Seyer. Auf diesem Platz wurden sogenannte „Prügelschäler“ ganzjährig beschäftigt, welche die Entrindung der Prügel und Scheiter besorgten.

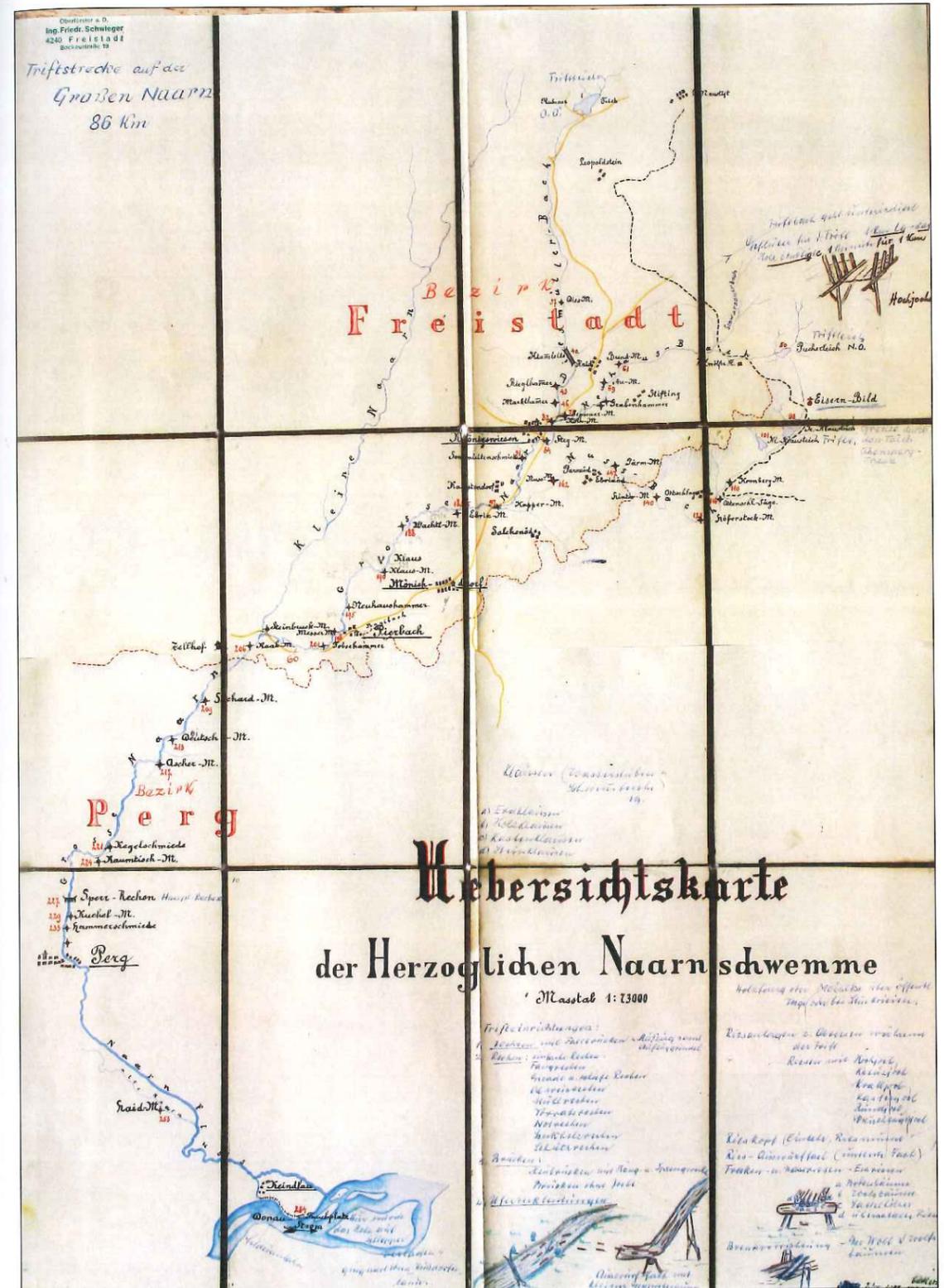


die Schwemmer

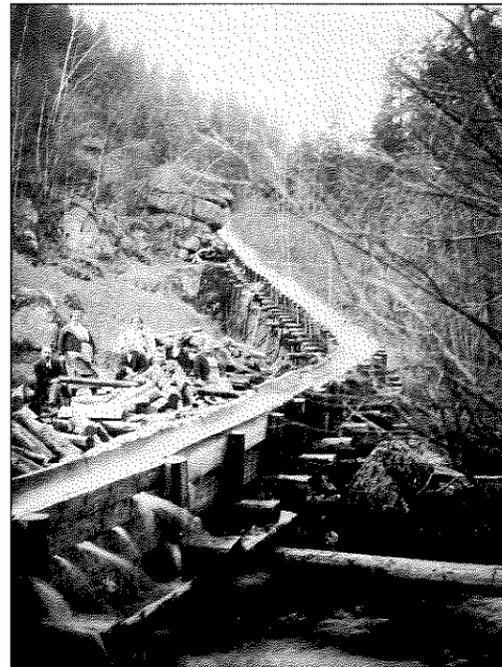


KLAMMLEITENGEFLÜTER

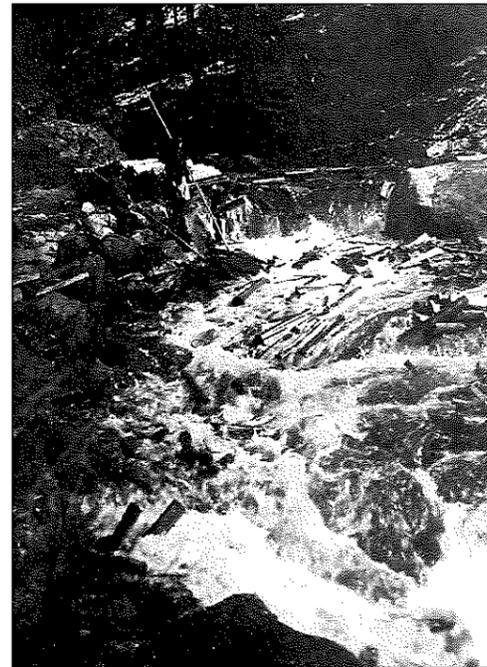
Geflütereinlauf links und Geflüterauslauf rechts



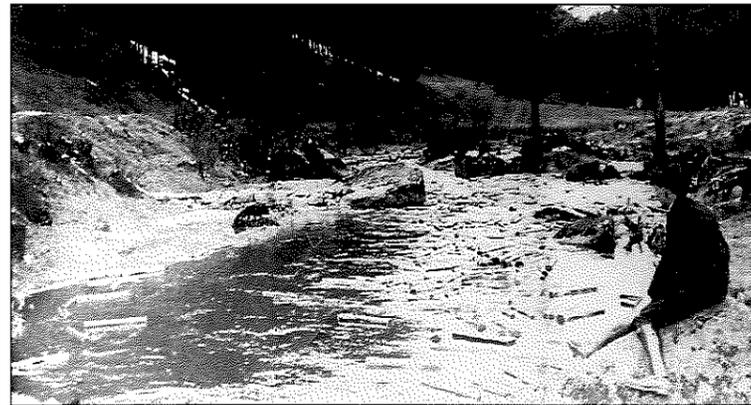
Triftstrecke



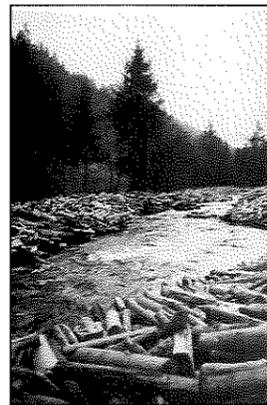
Klammleitenbach mit dem Geflüter



Trift 1932 oberhalb der Pendelmauer beim
Elektrizitätswerk Pierbach



oberhalb des Rechens in Perg



Gegen Ende der Schwemme
waren viele Stämme „angeländert“

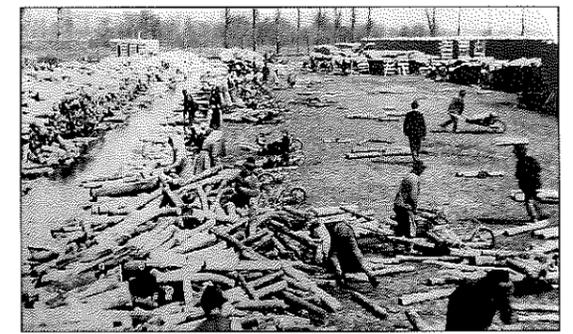
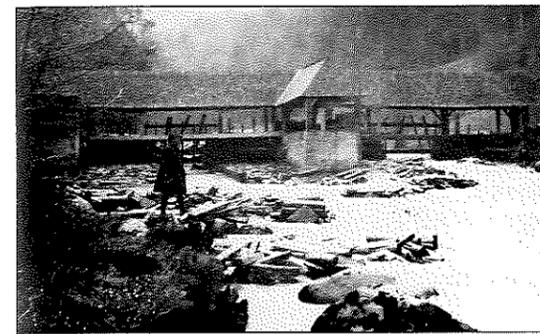


oberhalb des Rechens in Perg

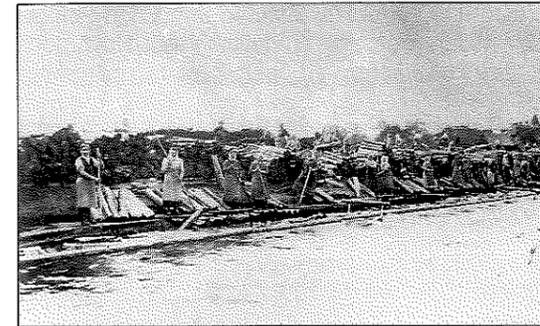


der Perger Rechen unterhalb mit einigen
„Ausreißerscheitern“

Holzplatz in Perg und Mitterkirchen



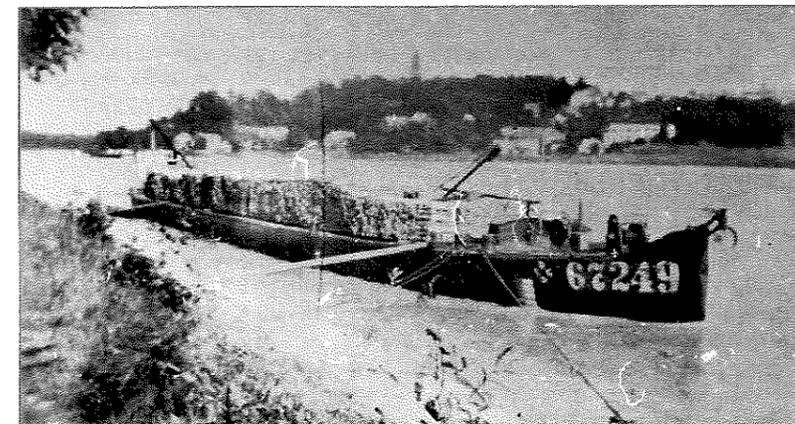
Scheiterschichten und –abfuhr in der Kaindlau



Scheiterauspießen am Perger Holzlagerplatz
durch eine große Anzahl von Arbeiterinnen



Scheiterstöße mit je 100 rm



beladenes Schlepperschiff

Auf dem Holzplatz wurden rund 10.000 rm „ausgespießt“ oder „geländet“. Meist wurden bestimmte Holzsorten ausgespießt und das übrige Holz zum Schwemmplatz in Mitterkirchen weiter geleitet. Auf diesem Holzplatz waren zwei Kanäle, in welchen das Holz eingeschwemmt und eingespindelt wurde. Das Holz wurde dann „ausgeländet“ und zu Stößen von 100 m Länge und 3 m Höhe, sortiert nach Stärkeklassen, aufgestellt.

Nach dem Verkauf wurden die Trifthölzer mit der Feldeisenbahn 3 km weit zur Donau gebracht und auf Schlepper verladen, die es zum Bestimmungsort brachten. Brennholz wurde ebenfalls zum Großteil in Perg heraus genommen und war für die heimische Bevölkerung bestimmt.

Triftende

Nach Beendigung der Trift gingen die Anrainer mit dem zuständigen Bürgermeister oder dessen Stellvertreter und dem Triftpersonal die Strecke ab und stellten Schäden fest. Es wurden Kostenvorschläge erstellt und nach Genehmigung durch die Hauptverwaltung bezahlt.

Die Triftschäden setzten sich aus dem ständigen Grundbesitz, Werksentschädigungen, Wiesenräumgeldern und Erhaltung der Heubrücken (jedoch ohne der Joche) zusammen.

Der Holzschwund bei der Trift schwankte zwischen 3% und 10%, je nach Holzbeschaffenheit und Witterung. (Die Diebstähle sind nicht vermerkt.) Bei kalter, rauer Witterung, schlechter Sicht und bei der Nachttrift war der Verbrauch an Brennholz zum Wärmen der Schwemmer und zur Beleuchtung der Triftstrecke höher als bei günstigem Wetter.

Waren die Triften auf den anderen Bächen längst eingestellt, so dauerte die Naarntrift bis 1938.

Was blieb von der Trift?

Eigentlich nur die oft sehr romantisch gelegenen Schwemmteiche, die langsam verlanden, wie das Westufer des Rubener Teiches zeigt: Sauergräser wachsen und verfaulen, Weiden und Erlen treiben aus und verstürzen. In einigen tausend Jahren wird ein Niedermoor, später vielleicht ein Hochmoor entstanden sein; so wie das angrenzende Tannermoor, das 2013 schon 30 Jahre Naturschutzgebiet ist.

Schicksale

Anton Angerer aus Wallsee starb bereits am 9. April 1759 im 37. Lebensjahr im Stiftinger Wald (Königswiesen), als er auf der Naarn Holz schwimmen ließ.

Auf seinem Grabstein heißt es:

Das Holz war meine Freude und es auszuschwimmen.
Könnt nur der Tod allein Lust und Begierde hemmen.
Der Fluss wurde angeschwellt, Steinklipp' und Fels zersprengt.
Man sah, wie Stoß auf Stoß, wie Holz auf Holz sich drängt,
Bis der getürmte Hauf sich wälzend fletzt,
Also der Isar Strom sein fettes Ufer netzt.
Allein mein Leben rauscht wie dieser Bach vorbei,
Es trennt die Totenaxt mein Lebensbaum entzwei.
Hier liegt der blasse Leib, dem noch am End des Lebens
Ein großer Fichtenbaum ein kleinen Sarg gegeben.
Leb wohl geliebtes Weib, mein Herz, mein anders Ich,
Freund, Bruder, lebet wohl nun, betet stets für mich.

Eine lustige Geschichte ereignete sich am Geflüter, in der Klammleiten, hoch über dem Wildbach (erzählt von Oberförster Ing. Fritz Schwieger):

Es war streng verboten, das künstliche Bachbett zu betreten, aber es wurde von allen Leuten als „Gehsteig“ benutzt. Es war ja eine Wegabkürzung und ein bequemer Steig. Dieses Verbot wurde einmal von einem Eierhändler aus Pierbach, der seine Ware in einem geflochtenen Buckelkorb trug, nicht eingehalten. Die Schwemmwerkzimmerleute, welche das ganze Jahr über immer mit Reparaturen beschäftigt waren, arbeiteten am oberen Geflüterkopf, als der Händler dort ankam und den Vorarbeiter bat, das Geflüter begehen zu dürfen. Der alte Vorarbeiter Wurm entgegnete: „Du woaßt, dass des vaboten is!“ Also ging der Händler ein Stück weit in die Schlucht. Er hatte Angst, mit dem Korb zu stürzen, da der Weg schlecht und steil war. Als er meinte, die Zimmerleute würden ihn nicht mehr sehen, ging er auf eines der Joche zu, kletterte vorsichtig zur Rinne hinauf, marschierte lustig drauf los und lachte und dachte, dass er den alten Wurm überlistet habe. Aber der Vorarbeiter hatte nicht geschlafen: Er zog das Fallbrett und ließ das Wasser in den Holzkanal, welches dem Eierhändler nach brauste. Die Füße wurden ihm ausgerissen, er fiel rücklings in die Rinne, und es ging in rasendem Tempo dem Geflüterausfall und damit einem großen Wassertümpel zu. Dort schwamm der Händler mit seinem Korb und sah aus wie eine „lebendige Eierspei“.

Quellen:

HACKL, Alois: Sammlung Holzschwemme

PILS, Richard (Hrsg.): Königswiesen in alten Ansichten. 1986

RIEPL, Ludwig (Hrsg.): Weitersfelden. Gemeinde Weitersfelden 1997

Sammlung Mitmannsgruber: Ordner 17